

Gottesdienstliche Musik im Alten Israel

Die Anfänge liegen in ferner Vergangenheit. Wir haben nur wenige Quellen aus dieser Zeit. Manches erschließt sich aus bildlichen Darstellungen der großen Kulturen des 3. und 4. Jahrtausends v. Chr. in Sumer und Ägypten, sowie u.a. in Megiddo in Form einer Kanaanäischen Elfenbeingravierung des 13. Jh. v. Chr., die einen Leierspieler zeigt, wobei dieses Instrument von den Israeliten „Kinnor“ genannt und in späteren Übersetzungen als „Harfe“ bezeichnet wurde.

Eine jüngere Quelle (bei Daniel 3,5) im 6. Jh. v. Chr. zählt die damals üblichen Instrumente auf, die in Luthers Übersetzung frei mit „Posaunen, Drommeten, Harfen, Geigen, Psalter, Lauten und allerlei Saitenspiel“ übersetzt wurde. Ein weiteres Instrument war das „Psanterin“ (Griech. „Psalterion“), das der instrumentalen Begleitung von Psalmen diente. Hinzu kamen Tof, die Pauke, und Schofar, das Widderhorn – ursprünglich ein Kriegs- und Signalinstrument, das noch heutzutage an Jom Kippur ertönt. Daneben werden noch erwähnt Pa’amonim, Glocken und Schellen, und schließlich die Chazozerot, paarweise geblasene Trompeten, die das Volk auf der Wanderung zusammenriefen. Daneben gab es auch Instrumente, die der Zymbel („Zalzal“) und Klapperinstrumente, die dem späteren „Sistrum“ entsprechen. In der Frühzeit dienten diese zur Klangerzeugung und weniger der Nachzeichnung oder Begleitung von Melodien. Ein neues musikalisches Element ergab sich in der Stadtkultur der Königszeit (ab ca. 1000 v. Chr.) aus der Verbindung von Gesang und instrumentaler Begleitung, meist durch Saiteninstrumente.

In 1. Mose 4,21 finden sich weitere Hinweise auf die Bedeutung der Musik. Hier wird „Jubal“ als erster Spieler von Kinnor, der Harfe, und Ugaw, der Schalmel genannt. Der Name Jubal ist verwandt mit „Jowel“, dem Hörnerschall und gleichzeitig Bezeichnung für das „Jubeljahr“, das damit eingeleitet wurde. Es war alle 50 Jahre ein „Freijahr“, in dem alle Schulden erlassen, Pfänder zurückgegeben und Sklaven freigelassen wurden.

In den vorliterarischen Kulturen der Bauern und Nomaden stellt das Lied oft eine Art

„gesungener Geschichte“ dar. Besungen wurden mythische und historische Ereignisse, wie dies bis in unsere Zeit noch die Ureinwohner Australiens mit ihren „Song lines“ getan haben. Eines der ältesten Lieder aus israelischer Tradition ist der Bericht vom Sieg über die Moabiter und die Bohrung eines Wüstenbrunnens: „Da sang Israel dieses Lied: Brunnen steige auf! Singet von ihm!“ (4. Mose 21, 16-17). Der Wechselgesang ist am ehesten die künstlerische Form althebräischer Lieder. Ein Beispiel hierfür bietet das Preislied auf David, wiedergegeben als Zuruf (1. Samuel 18,7): „Und die Weiber sangen gegeneinander und spielten und sprachen: Saul hat tausend geschlagen, aber David zehntausend...“. In enger Beziehung zu dieser zumindest in Schriftform vorliegenden Lesart der liturgischen Texte entwickelte sich ein System musikalischer Akzente, das bis ins 19. Jh. vor allem mündlich überliefert wurde.

Jüdische Musik nach der Zerstörung des Tempels

Spätestens nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels durch die Römer 7 n. Chr. lebten viele Juden im Mittelmeerraum unter dem Einfluss fremder Kulturen. Die Synagoge, Ort der Verkündigung der Torah, wurde zum Ersatz des zerstörten Tempels. Es bildeten sich die beiden Gruppen sephardischer Juden im spanisch-arabischen Raum und aschkenasischer Juden in Mittel- und Osteuropa, wobei die Sepharden noch am ehesten in ihrer Liturgie den „Orientalischen Stil“ in der psalmodierenden Lesung von Texten bewahrt haben. Die Aschkenasim hingegen nahmen über Jahrhunderte hinweg immer wieder Elemente der westlichen Musikstile auf. Davon zeugt u.a. die Entwicklung von Hymnen („p jutim“ von griech. „poietes“), aber auch die spätere Übernahme der Mehrstimmigkeit. Bereits ab dem 5.-7. Jh. n. Chr. sind hebräische liturgische Texte mit ansatzweiser Notation bekannt, vergleichbar den „Neumen“ als der frühesten Aufzeichnung europäischer Musik im 11. Jh. So wurden in jüdischen Notationen Begriffe wie „Herr, Diener, Genosse“ benutzt, ähnlich wie es in der Theorie des Kontrapunktes „Dux – Führer“ und „Comes – Begleiter“ gibt. Es gab auch einen synagogalen Solostil, verkörpert durch den

„Chasan“, den Kantor. Zu erwähnen ist noch die sprachliche Besonderheit, dass „lesen“ und „rufen“ im Hebräischen ein und dasselbe Wort ist.

Im Mittelalter und der frühen Neuzeit gab es in Spanien ebenso wie in Mitteleuropa lebhaft Kontakte der populären wie auch der „Kunstmusik“. Zu nennen ist hier der jüdische Komponist Salomone Rossi (um 1570 – 1630), der am Hof der Gonzaga in Mantua eine bedeutende Rolle spielte und hebräische Texte vertonte.

Im 19. Jh. waren es Komponisten wie Salomon Sulzer aus Hohenems (1804 – 1890) und Louis Lewandowski in Berlin (1821 – 1894), welche die jüdische Liturgie mit Kompositionen im Stil ihrer Zeit bereicherten.

Diese Tradition wurde durch die NS-Zeit jäh unterbrochen und ist heute kaum noch in Praxis und Erinnerung.

Friedhelm Katzenmeier, 02.07.2021



Auf-gelesen

Wir leben nun mal in Deutschland noch im langen Schatten der Schoa und des Zweiten Weltkriegs. Deshalb ist es nur natürlich, wenn wir über dieses Thema "Sachor (Gedenke): Der Zukunft ein Gedächtnis" sprechen, dass wir sofort an diese unbeschreiblichen Ereignisse denken, aber dabei vergessen, dass es noch andere Aufträge des Gedenkens gibt, die vielleicht noch wichtiger und zeitloser sind. Denn der Passus aus dem 5. Buch Mose könnte ganz genau mit dieser Überschrift betitelt werden – gerade in unserer Zeit, in der ein militanter Säkularismus alles, was mit Glaube und Religion zu tun hat, zu entwerten und zurückzudrängen sucht.

Die biblische Warnung gegen menschlichen Hochmut und Arroganz könnte zeitgemäßer gar nicht kommen. Denn sinngemäß sagt die Thora: „Wenn du zu Wohlstand gekommen bist, Wolkenkratzer und Bürohäuser baust höher als die Berge des Karmel, wenn dein Auge in die immensen Fernen des Universums schaut und du dich aufschwingst, zu den Sternen zu reisen, dann vergiss nicht, was du bist und was du nicht bist. Denn am Ende hat Gott den Menschen die Fähigkeit und Intelligenz gegeben, diese Dinge zu erreichen, aber um sie in den Dienst seiner Schöpfung zu stellen. Dies zu vergessen bedeutet Desaster.“

Wer in unserer Zeit hätte eigentlich die Verantwortung, diese Lehre nachhaltig zu verkünden, wenn nicht die Religionen und ihre Institutionen! Das ist unser großes Scheitern. Denn wenn die Menschen nach Rückhalt und Gewissheit suchen in ihrer Konfusion und in ihrer Anonymität, dann müsste der Glaube an Gott und die Religion das bewirken.

Rabbiner Henry Brandt